



# Fürst der Finsternis

**ORTSTERMIN:** Der Oberbürgermeister von Goslar gilt als Trendsetter. Nachts lässt er auf den Straßen das Licht abschalten.

Und, können Sie was sehen? Nix, oder? Man sieht gar nix. Toll, nicht wahr?“, sagt Junk. Es ist kurz nach Mitternacht, und Oliver Junk hat natürlich recht. Nix, absolut nichts, finstere Nacht.

Junk ist Ende dreißig, ein großgewachsener Mann mit einer altmodischen Brille, der Oberbürgermeister von Goslar. Er steht auf der verlassenen Terrasse eines Ausflugslokals, das bei Tageslicht vermutlich einiges zu bieten hat. Das Lokal liegt auf einem Hügel und hat einen phantastischen Panoramablick über Goslar. Behauptet Junk. „Doch, doch, ganz sicher, da unten ist Goslar“, sagt er.

Dass Goslar im Nichts verschwindet, liegt ein wenig am Nebel, vor allem aber an Junk. Er hat in der gesamten Stadt, bis auf wenige Ausnahmen, die Straßenbeleuchtung abstellen lassen. Jeden Tag wird sie um Mitternacht ausgeschaltet. Goslar müsse sparen, sagt Junk, auch am Licht. „100 000 Euro bringt das im Jahr.“

Es ist ein wenig seltsam, auf dieser Panoramaterasse zu stehen, auf das unsichtbare Goslar zu schauen und sich mit Junk zu unterhalten. Man hatte sich gerade an das neue Deutschland gewöhnt. An das gesunde, pausbackige Deutschland. Krisengewinner, Reform-Champion, Vize-Exportweltmeister, Arbeitsparadies.

Vorbei die Zeit, als der CDU-Politiker Friedrich Merz neben der Talkmasterin Sabine Christiansen im Fernsehen saß, mit sorgenbefalteter Stirn, und erklärte, dass man das Land umkrepeln müsse. Es wurde reformiert, gekürzt, gestrichen und zugemutet. Deutschland schien am Ziel. Und jetzt, nach all der Anstrengung, steht man vor Oliver Junk, dem Oberbürgermeister, und die Lichter sind wirklich aus.

„Wir sind doch keine Ausnahme“, sagt Junk, der auf der Terrasse durch die Stuhlreihen wandt und versucht, sich nicht den Hals zu brechen. Krefeld, Salzgitter, Ahlen, Städte in Niedersachsen, Gemeinden in Bayern und Baden-Württemberg. Die Lage sei nun mal schwierig, sagt Junk.

Die Verschuldung der Kommunen liegt bei 130 Milliarden Euro.

Goslar ist keine reiche Stadt, aber auch keine arme. In den Cafés gibt es noch Kännchen und Kaffee mit Sahnehaube. Goslar hat rund 40 000 Einwohner, 60 Millionen Euro kurzfristige Verbindlichkeiten und zahlt dafür jedes Jahr 730 000 Euro Zinsen. Daneben existieren noch 30 Millionen Euro an langfristigen Krediten und 17 Millionen Euro Schulden bei anhängigen Betrieben.

„Ich habe den Leuten gesagt, dass es so nicht weitergeht. Und dass wir da jetzt

trostlos wirkt. Einige Menschen im Ort haben ihn „Fürst der Finsternis“ genannt. Junk findet das gut. Er sieht sich als Trendsetter. Klar, es gab auch einige Beschwerden, von Zeitungsaussträgern etwa, die jetzt mit der Taschenlampe die Briefkästen suchen müssen. Krankenpfleger im Schichtdienst haben sich beklagt, aber große Gegenwehr blieb aus. An den wenigen Orten, die aus Gründen der Verkehrssicherheit beleuchtet werden müssen, hat Junk das Licht angelassen. „Die Menschen verstehen, dass der Staat sparen muss“, sagt Junk. Erst kommt die Dunkelheit, dann das Licht am Ende des Tunnels. Das ist die gewohnte Reihenfolge.

Das Erste, was Junk nach seiner Wahl anfertigte, war eine Liste. Er stellte sie ins Internet. Die Bürger wählten selbst, wo es ihnen wehtun sollte. Junk nannte das Ganze „Dialog“. Das klang so, als ob man grundsätzlich darüber reden könne. Konnte man aber nicht. Die Stadt hat ihre Ausgaben zu halbieren. Nur wenn in den nächsten zehn Jahren die Sparziele erreicht werden, übernimmt das Land Niedersachsen 75 Prozent der Goslarer Kassenkredite. Viel abzustimmen gab es da in Wahrheit nicht.

Auf Junks Liste stehen Dinge wie „Reduzierung bei Spielplätzen“, „Neuordnung der Parkraumbewirtschaftung“ und „Kürzungen bei der Jugendarbeit“. Das Abstellen der Straßenbeleuchtung rangiert am Ende auf Platz zwölf. „Das ist ein gutes Ergebnis“, sagt Junk. „Der Bürger braucht Führung, man muss es ihm erklären. Dann macht er vieles mit.“

Junk parkt seinen Wagen vor seiner Haustür. Er wohnt an einem Hang mit Blick auf die Stadt. Auch in seiner Straße ist es stockfinster.

In ein paar Monaten stehen Neuwahlen an. Goslar soll mit der Nachbargemeinde Vienenburg zusammengelegt werden, aus Kostengründen. Junk wird bei der Wahl wieder antreten. Seine Chancen sind so gut, dass die Opposition auf einen Gegenkandidaten verzichtet hat.

JUAN MORENO



Altstadt von Goslar: Schwaches Flackern

ranmüssen“, sagt Junk. Er hat in Bayreuth Jura studiert, war dort Stadtrat und CSU-Kreisvorsitzender. Eigentlich wollte er sich in den bayerischen Landtag wählen lassen, aber als die CDU in Goslar einen neuen Bürgermeisterkandidaten suchte, rief man Junk an. Er gab sich acht Wochen für den Wahlkampf, klopfte so ziemlich an jede Wohnungstür, sagte „Neuanfang“, was, wie er findet, „nie verkehrt ist“, und gewann. 45 Prozent der Stimmen, fast zwei Jahre ist das her.

Junk sitzt in seinem Dienstwagen und fährt durch seine Stadt. Es ist weit nach Mitternacht. Die Bäume wirken wie Schatten, in den Gassen ist nur das schwache Flackern der Fernseher durch die Wohnzimmerfenster zu sehen.

Junk zeigt auf Straßenlaternen. „Alles aus.“ Er macht nicht den Eindruck, als ob er sich darüber ärgere, dass seine Stadt